

Ehrenamt – Wunsch und Wirklichkeit

Festrede für die „Akademische Feier“ des Freizeit Sport Clubs Kelsterbach e. V. (FSC Kelsterbach) am 21. November 1999¹

von Gert G. Wagner

Eine Festrede steht auf der einen Seite immer vor dem Problem, dass die Zuhörer sie eigentlich gar nicht hören wollen, da sie zu langweilen droht. Auf der anderen Seite ist eine provokante Rede, die die Zuhörer erwachen lässt, dem feierlichen Anlass nicht angemessen. Insofern wäre es auch aus diesem Grund klug gewesen, wenn ich mich nicht nach dieser Rede gedrängt hätte. Freilich glaube ich, dass ich etwas zu sagen habe, was durchaus für 15 bis 20 Minuten wach halten kann. Ich werde zuerst – das kündige ich vorsichtshalber schon einmal an – ein wenig provozieren, um dann einen für den FSC und für Kelsterbach versöhnlichen Schluss zu finden.

Kelsterbach wird ja die "Stadt der Vereine" genannt – was liegt also näher als über dessen Zentrum zu reden: das Ehrenamt. Ich werde dies in drei Abschnitten tun:

- zuerst diskutierte ich kurz die Ziele, die die Gesellschaft und der Staat mit dem Ehrenamt verfolgen;
- danach werde ich einige aktuelle Fakten präsentieren
- und schließlich werde ich Schlussfolgerungen zur Organisation des Ehrenamtes in Deutschland präsentieren.

Mein Vortrag beruht zum Teil noch auf meinen schon länger zurückliegenden Erfahrungen in Kelsterbach und im FSC.

Zu den Zielen des Ehrenamts

Nicht nur in Kelsterbach wird das hohe Lied vom Ehrenamt gesungen, sondern allerorts ist man davon überzeugt, dass ohne das „Ehrenamt“ das Abendland zugrunde geht. Ich will auch gar nicht bestreiten, dass ehrenamtliches Engagement wichtig ist: als Vorbild für gemeinnütziges Verhalten und als Einübung in Demokratie: ohne die Vielen, die in Vereinen ehrenamtliche Tätigkeit einüben, kann Demokratie nicht funktionieren. Und denjenigen, die zu früh Berufspolitiker wurden, merkt man die fehlende Übung auch an. Die mit Ehrenämtern verbundenen Rollenwechsel tun in jedem Alter gut.

¹ Im April 2023 eingescannte, an die neue Rechtschreibung angepasste und leicht redigierte Version der als Papierausdruck erhaltenen Festrede.

Die eigentlich spannende Frage lautet: ob und inwieweit sollte der Staat das Ehrenamt fördern? Indem z. B. Steuerbegünstigungen gewährt werden, Renten- und Pflegeansprüche gutgeschrieben werden.

- Meines Erachtens ist jede direkte oder indirekte monetäre Entlohnung (dazu gehören auch Rentenansprüche, die schließlich Geld wert sind) von Ehrenämtern nicht notwendig, da dadurch der freiwillige Charakter des Ehrenamts zerstört wird.
- Und diejenigen, die argumentieren, das Ehrenamt sei notwendig, weil ansonsten der Sozialstaat nicht mehr finanzierbar sind, die irren fundamental.

Um das weitere zu verstehen sei kurz der Begriff der „Bürgerarbeit“ erläutert, der in der einschlägigen Literatur zur Zeit eine Rolle spielt. Bürgerarbeit wird als eine Form ehrenamtlicher Arbeit von der Bayrisch-Sächsischen Zukunftskommission empfohlen. Diese Arbeit könne für Arbeitslose einen Ersatz für Erwerbsarbeit darstellen, die als „Bürgerarbeiter“ gesellschaftlich wichtige Dienste erbringen könnten. In den Gemeinden sollte diese Arbeit von „Gemeinwohlunternehmen“ organisiert werden, die Dienstleistungen anbieten und denjenigen, die kein eigenes Einkommen erwirtschaften, zum Beispiel aufgrund von Langzeitarbeitslosigkeit, ein bescheidenes „Bürgergeld“, das steuerfinanziert wird, als Lohn zahlen. Die Bürgerarbeit würde also den Unterschied von Ehrenamt und Erwerbsarbeit verwischen.

Es gilt: Soziale Dienste, die von echt Ehrenamtlichen erbracht werden, sind wertvoll, weil sie – wie gesagt – ein Vorbild für die Jugend sind, das zeigt, dass das Leben nicht nur aus zahlen und bezahlen besteht. Es gibt in der Tat auch einige soziale Dienste, z. B. tiefe emotionale Hinwendung zu Pflegebedürftigen, die nicht erkaufte werden können und nicht „professionalisiert“ werden sollten. Aber die meisten „sozialen Dienste“ sind besser, wenn sie professionell erbracht werden. Das fängt beim „Essen auf Rädern“ an, geht über Rehabilitationssport und endet bei der verlässlichen „Rund-um-die-Uhr-Pflege“, die ehrenamtlich nicht garantierbar ist.

Die Notwendigkeit einer hohen Qualität spricht also für die meisten sozialen Dienste gegen ihre ehrenamtliche Erbringung. Dass es wohldefinierte Ausnahmen gibt, sagte ich schon, und diese sprechen nicht gegen die Professionalisierungsregel.

Nun werden sich viele denken: für mehr und bessere professionelle Dienste ist aber doch kein Geld da und deswegen können wir auf die ehrenamtlich Tätigen nicht verzichten. Dies ist kurzfristig richtig, aber gleichwohl ein Denkfehler. Der heutige Geldmangel zeigt lediglich, dass falsche Prioritäten gesetzt werden und die Politik versagt – u.a. auch deswegen, weil die Politik glaubt, mit dem Ehrenamt einen billigen Packesel gefunden zu haben.

Ein Land wie die USA gibt viel mehr Geld für das Gesundheitswesen und Bildung aus als das reiche Deutschland – dies zeigt, dass mehr soziale Dienste durchaus volkswirtschaftlich verkraftbar sind. Nun will ich nicht dafür plädieren, dass wir Bildung und soziale Dienste ebenso chaotisch und extrem ungleich verteilt wie in den USA organisieren sollten. Auf europäische Verhältnisse übertragen bedeutet die US amerikanische Erfahrung: die Politik muss nur wollen, dann sind mehr soziale Dienste möglich.

In Deutschland zeigt die "soziale Pflegeversicherung" wie man soziale Dienste organisieren sollte: der Staat gibt denen, die Bedarf haben, Geld in die Hand, damit sie sich ihre Dienste am Markt kaufen können. Bei allen Problemen, die es im Detail gibt, zeigt sich, dass die privaten Altenpflegedienste mindestens qualitativ so gut sind wie die frei-gemeinnützigen

Dienste, die zwar auch überwiegend mit hauptamtlichen Kräften arbeiten, aber von Ehrenamtlichen geführt werden.

Ich möchte das Gesagte wie folgt zusammenfassen: ehrenamtliche Tätigkeit sollte die Ehrenamtlichen nicht überfordern. Und Ehrenamtliche sollten insbesondere nicht als die Packesel von der Politik missbraucht werden. Das Ehrenamt sollte also gar nicht erst den Anspruch haben, flächendeckend tätig zu werden, sondern es sollte klug auswählen und die wirklich schwierigen Dinge den Profis überlassen, die dafür nicht nur bezahlt werden, sondern die auch härter als Ehrenamtliche kontrolliert werden können.

Ein Exkurs zum Begriff des Ehrenamtes

Das Ehrenamt hat heutzutage eine große Bedeutung, weil es freiwilligem Engagement beruht. Ein Blick in die Geschichte zeigt auch, dass das so bleiben sollte.

In seinen Anfängen hat man sich ein Ehrenamt nicht selbst ausgesucht, sondern es wurde einem oktroyiert, denn es war eine Form Besteuerung. Die antiken Stadtstaaten im antiken Griechenland haben durch das Heranziehen der betuchten Bürger zu Ehrenämtern ("Lithurgien") ihre Staatsaufgaben bewältigt. Dabei hat gleichwohl Professionalität eine große Rolle gespielt, da die reichen Bürger diese Ehrenämter, z. B. die kommunalen Dienste, nicht allein ausgeübt haben, sondern ihre Sklaven dafür arbeiten ließen, die diese Tätigkeiten „professionell“ ausübten (bei den mittelalterlichen Zünften war es ähnlich). Ich will nun nicht darüber spekulieren, ob und ggf. inwieweit Ehrenämter auch heute in den oberen Etagen so ähnlich ausgeübt werden, indem nämlich Sekretärinnen die meisten Arbeiten erledigen, sondern ich will darauf hinaus, dass die alte Idee des Ehrenamts, das eine "Realsteuer" war, heute vollständig in die Irre führt. Ehrenämter sind für die Gesellschaft heutzutage nur dann bedeutsam, wenn sie freiwillig und ohne Bezahlung ausgeübt werden. Würde man hingegen Arbeitslose zur „Bürgerarbeit“ heranziehen, wie das ja immer mal wieder gefordert wird, würde die moderne Idee des Ehrenamts auf den Kopf gestellt: im antiken Griechenland wurden von dieser Realsteuer – wie' das bei einer Steuer der Fall sein soll – die Leistungsfähigen getroffen, während Bürgerarbeit heutzutage die am wenigsten Leistungsfähigen ausbeuten würde.

Fakten zum Ehrenamt in Deutschland

Selbst diejenigen, die mir bis hierher gefolgt sind, werden sich nun aber denken: schöne Worte, Fakt ist aber, dass gegenwärtig der Hedonismus um sich greift und immer weniger Menschen freiwillig ehrenamtlich tätig sein wollen. Das soll auch im FSC zu beobachten sein. Deswegen müsse man heutzutage das Ehrenamt kräftig fördern, sonst geht das Abendland rasch unter. In den USA wurde deswegen die Idee des „Kommunitarismus“ erfunden. Mag sein, dass die USA so etwas nötig haben. Aber wir in Deutschland brauchen keine Angst zu haben, dass das Ehrenamt ausstirbt. Ich lege dazu repräsentative Zahlen vor und werde auch erklären, warum trotzdem in nahezu allen (Kelsterbacher) Vereinen über Mangel an ehrenamtlichen Engagement geklagt wird.

Meine Zahlen zum ehrenamtlichen Engagement in Deutschland stammen aus dem Sozio-oekonomischen Panel (SOEP), einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe, für die ich selbst am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin) verantwortlich bin.

Ehrenamtliche Tätigkeit in Vereinen, Verbänden oder sozialen Diensten bzw. in Bürgerinitiativen, Parteien oder der Kommunalpolitik" üben gegenwärtig [1996] fast 35 Prozent der Erwachsenen in Westdeutschland und knapp 25 Prozent der Erwachsenen in Ostdeutschland aus (die Zahlen beziehen sich auf 16-Jährigen und Ältere). Die Ost-West-Differenz gibt zu denken – sie belegt letztendlich aber nur die Eingangsthese, dass Ehrenamt und Demokratie sich bedingen. Mit der Demokratie wird auch das ehrenamtliche Engagement in Ostdeutschland wachsen.

35 Prozent ehrenamtlich Tätiger in Westdeutschland sind eine ganze Menge – und was angesichts des Feuilleton-Geredes von wuzellosen Singles und hedonistischen Yuppies noch mehr erstaunen mag: seit 1985 (damals wurde das zum ersten Male statistisch gemessen) ist der Anteil der ehrenamtlich Tätigen nicht gesunken, sondern um etwa 10 Prozentpunkte angestiegen. Und dieser Anstieg erfolgt in allen Altersgruppen: bei den 16 bis 25-jährigen, die ja immer wieder verdächtigt werden, sich nur noch seichten Freizeithinweisen hinzugeben, stieg der Anteil von 29 auf 35 Prozent; besonders viel haben die 60-jährigen und älteren nachgeholt: ihre Partizipationsrate ehrenamtlichen Engagements stieg von etwa 15 auf etwa 30 Prozent.

Wahr ist allerdings auch, daß der Anteil der regelmäßig ehrenamtlich Tätigen („jede Woche bzw. jeden Monat) mit etwa 15 Prozent konstant geblieben ist (in Ostdeutschland liegt er mit etwa 12 Prozent erfreulicherweise nicht viel niedriger). Die Zahlen zeigen: es gibt ein „neues Ehrenamt“, das nicht an Wahlen, Titel und spätere Gold-, Silber- und Bronzenadeln gebunden ist, sondern dieses neue Ehrenamt wird von Fall zu Fall, wenn Not am Mann ist, ausgeübt. Zentral ist: es handelt sich um nicht-entlohntes, freiwilliges Engagement.

Wenig überraschend dürfte sein, dass in kleinen Gemeinden mit über 40 Prozent der Erwachsenen mehr Bürger ehrenamtlich engagiert sind als in Großstädten, wo es weniger als 30 Prozent sind – aber auch das ist ja eine stattliche Zahl. Wenn es stimmt (was man ehrlich gesagt gar nicht weiß), dass in Kelsterbach viel mehr Bürgerinnen als anderswo ehrenamtlich aktiv sind, dann zeigt dies, dass Kelsterbach im Kern ein Dorf geblieben ist. Ich will das nicht kritisieren, da das vermutlich auch das eigentliche Ziel der Politik in Kelsterbach ist.

Es ist auch keineswegs so, dass aufgrund des immer besseren Bildungsniveaus der Wille Ehrenamt zurückgeht, sondern – ganz im Gegenteil – je besser jemand (aus)gebildet ist, umso wahrscheinlicher ist es, dass diese Person ein Ehrenamt ausübt. Erwachsene ohne Hauptschulabschluss üben in Westdeutschland im Jahr 1996 zu weniger als 29 Prozent ein Ehrenamt aus, während die Gruppe mit mindestens einem Realschulabschluss jede Woche oder zumindest jeden Monat einmal ehrenamtlich tätig ist). Yuppies mögen eine Ausnahme sein – aber von diesem Menschenschlag gibt es nicht Viele!

Nach den bislang genannten Zahlen wird es nicht mehr überraschen, wenn ich feststelle: das Ehrenamt ist kein Ersatz für Erwerbsarbeit. Je höher die berufliche Stellung ist, umso höher auch das ehrenamtliche Engagement. Wer arbeitslos wird, der gibt auch mit größerer Wahrscheinlichkeit ein Ehrenamt auf als Erwerbstätige (u. a. deswegen, weil er nicht mehr auf die Ressourcen zugreifen kann, die mit vielen beruflichen Tätigkeiten verbunden sind). Und die Gruppe derjenigen, die arbeitslos wird, hatte bereits vor dem Eintritt dieses Ereignisses eine um fast 10 Prozentpunkte niedrigere Ehrenamtsquote als die Gruppe der dauerhaft erwerbstätigen. Arbeitslosen, insbesondere Langzeitarbeitslosen unbezahlte „Bürgerarbeit“ schmackhaft machen zu wollen, ist ein absurdes Unterfangen.

Nun: Das ehrenamtliche Engagement in Deutschland nimmt zu, aber warum klagen nahezu alle Vereine – auch in Kelsterbach – über Nachwuchsmangel, insbesondere über einen Mangel an Mitgliedern, die ein Ehrenamt übernehmen wollen? Die Antwort ist ziemlich einfach und bedarf nur der einfachen Bruchrechnung: es gibt immer mehr neue Vereine. Wenn im Zähler die Anzahl der ehrenamtlich Tätigen gleich bleibt, aber im Nenner die Zahl der Vereine immer größer wird, dann sinkt die Quote derer, die pro Verein für ein Ehrenamt zur Verfügung stehen. Wenn es beispielsweise heutzutage in Kelsterbach drei Fußballvereine – und laut Homepage der Stadt – mindestens fünf Hobbyfußball-Gruppen gibt, im Vergleich zu nur einem Fußballverein den 20er Jahren (und die Gemeinde nur etwa dreimal so groß ist wie damals) als die Gemeinde, dann braucht man sich nicht zu wundern, dass jeder einzelne Verein Nachwuchsmangel hat, zumal viele Jungen heute lieber Basketball als Fußball spielen.

Kleiner Exkurs: Kinder aus „einfachen Verhältnissen“ – wie es früher hieß – sind nicht mehr allein auf den Fußball als Sportmöglichkeit angewiesen; sie können heutzutage auch Tennis oder Hockey spielen und auch rudern. Dies waren vor wenigen Jahrzehnten noch reine Oberschicht-Sportarten. Der Nachwuchsmangel im Fußball ist ein positives Zeichen für die Demokratisierung des Sports!

Klar sollte sein: Freiwilliges Engagement unterliegt selbstverständlich dem Wandel der Zeit (man kann auch sagen: es hängt von Moden ab) Wenn z. B. deutsche Gesangsvereine über Nachwuchsmangel klagen und sogar die „Mainspatzen“ ernste Nachwuchssorgen haben, und Alt-Bürgermeister Treutel immer wieder über einen bedenklich Rückgang der „Kulturvereine“ klagt, dann ist das ganz normal und es wird vor allem übersehen, dass es neue Kulturvereine gibt, z. B. in Kelsterbach den „Kelsterkult“, die „Schnaaken“, die „Hobby Künstler“ und den „Squaredance Club“.

Der Nachwuchsmangel in vielen Vereinen ist also kein Indiz für einen Rückgang des ehrenamtlichen Engagements, sondern ganz im Gegenteil ein Indikator für den Siegeszug des Ehrenamtes. Dieser ist auch nicht verwunderlich, da die Neigung zum ehrenamtlichen Engagement umso höher ist, je besser jemand ausgebildet ist. Und das Bildungsniveau stieg und steigt in Deutschland.

Eine Verstärkung der staatlichen Unterstützung des Ehrenamtes ist nicht notwendig – im Gegenteil: noch mehr Unterstützung und direkte finanzielle Förderung (etwa durch die Gutschrift von Rentenanwartschaften) würde den aus der Freiwilligkeit des bürgerschaftlichen Engagements entstehenden Nutzen zerstören.

Förderung des Ehrenamtes

Betrachtet man Kelsterbach von außen, dann sieht die Stellung der Vereine im Leben der Stadt – ich bitte um Verzeihung – etwas übertrieben aus. Bei näherer Betrachtung ist diese Förderung allerdings schlau gestaltet und ich glaube vorbildhaft. Denn bei aller Vereinsideologie, die in Kelsterbach in Festreden und bei Veranstaltungen wie dem „Mandatsträgerball“ oder der „Sportlerehrung“ zelebriert wird, wird leicht übersehen, dass in Kelsterbach das Ehrenamt nicht überfordert wird, sondern es ist eine Ergänzung eines vorbildlichen professionellen Angebotes an sozialen Diensten und Weiterbildungseinrichtungen.

Es war eine außerordentlich kluge Entscheidung, dass die Stadt Kelsterbach – Anfang der 70er Jahre? – mit einer ‚Volkshochschule (VHS) Entlastung für die Vereine geschaffen hat. Nicht nur das traditionsreiche ‚Volksbildungswerk“ wird dadurch entlastet, sondern faktisch auch die Sportvereine, auf die kein großer Druck ausgeübt wird, professionellen Rehabilitationssport oder eine reine Dienstleistung wie Skigymnastik anzubieten. Neben der VHS stellt die Stadt eine Infrastruktur an Gebäuden und Sportanlagen zur Verfügung und sie organisiert allerlei Kleinkram für die Vereine. Dadurch haben auch kleine neugegründete Vereine eine Chance; es ist nicht notwendig, dass Großvereine entstehen, die ein hauptamtliches Management haben, wodurch es immer wieder zu Konflikten zwischen den Ehren- und Hauptamtlichen kommt.

Man sollte sich nicht darüber streiten, ob es ein städtisches Kulturamt geben muss, das den Vereinen viele organisatorische Aufgaben abnimmt. Dass ist schlicht und einfach sinnvoll, weil dadurch Vereinen interner Ärger erspart bleibt. Es lohnt sich deswegen auch nicht, darüber zu streiten, ob der Vorsitzende des Vereinsrings jemals ein Ehrenamt ausgeübt hat, oder ob er vielmehr ein durchaus ordentlich bezahlter städtischer Dienstleister war und ist. Diese Funktion ist wichtig, da dadurch die Stadtverwaltung und die ihnen nachgeordneten Organisationen die Vereine entlasten, die sich dadurch auf das konzentrieren können, was sie am besten können: freiwilliges bürgerschaftliches Engagement, das in seiner Gänze, aber nicht in jedem Einzelfall lebenswichtig ist. Wenn man die lebenswichtigen Dienste professionellen Dienstleistern überlässt, kann das Ehrenamt an der einen oder anderen Stelle ruhig etwas ineffektiv sein. Das macht seinen Charme und seine Bedeutung aus.

Der FSC wäre ohne die städtische Unterstützung nicht denkbar, die sich insbesondere in der nahezu kostenfreien Nutzung von Sportanlagen darstellt. Im FSC gibt es relativ wenig Streit, da er zwar ein großer Verein, aber kein Großverein geworden ist. Dank der städtischen Unterstützung ist es nicht notwendig, dass ein hauptamtlicher Verwalter sich um die Sportanlagen und die Organisation von Terminen kümmert. Der FSC kann – dank der Infrastruktur, die die Stadt Kelsterbach stellt, nach wie vor "basisdemokratisch" agieren!

Dass die Basis sich oft nicht Vereinsheim blicken lässt, ist eigentlich kein schlechtes Zeichen, denn der FSC lebt in seinen vielen Sportgruppen, die sich weitgehend selbst organisieren, und nicht in und mit einem starren Vereinsreglement. Deswegen sehe ich auch den nächsten 25 Jahren des FSC mit Zuversicht entgegen.

Literatur (zusammengestellt 2023)

Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen, *Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland. Entwicklung, Ursachen und Maßnahmen*. Teil III: Maßnahmen zur Verbesserung der Beschäftigungslage, Bonn 1997 (in Auszügen auf <https://www.blaetter.de/ausgabe/1998/februar/massnahmen-zur-verbesserung-der-beschaefigungslage>)

Marcel Erlinghagen, Konturen ehrenamtlichen Engagements in Deutschland, in: *Sozialer Fortschritt*, Heft 4, 2002, S. 80-86

Marcel Erlinghagen, Karin Rinne, Johannes Schwarze und Gert G. Wagner, "Bürgerarbeit": kein sinnvoller Weg zur Reduzierung der Arbeitslosigkeit, *DIW-Wochenbericht*, 65 Jg, Nr. 4, 1998

Rainer Pischner, Einkommen bestimmt Nachfrage nach personenbezogenen Diensten, in: *DIW-Wochenbericht*, 66. Jg., Nr. 2, 1999, S. 61-66

Gert G. Wagner, Soziale Abenteuer als Pseudoalternative, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 43. Jg., Heft 3, 1998, S. 300-306